



Mag. Clarissa-Diana de Grancy ist geschäftsführende Gesellschafterin und Gründerin der WOMEN'S BOARDWAY GmbH in Berlin.

Widerspruch. Ohne sichere Verschlüsselung gefährden Unternehmen ihre Geschäftsgeheimnisse massiv.

Gab es in deiner Arbeit Situationen, in denen du dich selbst in Gefahr gesehen hast?

In Deutschland fühle ich mich sicher. Drohungen gibt es manchmal, aber Redaktionen stehen hinter ihren Recherchen. In autoritären Staaten wie Russland wäre das anders: Dort drohen Repressalien bis hin zu Gefängnis. Deshalb reise ich nicht in Länder, in denen meine Arbeit mich oder meine Gesprächspartner gefährden könnte. Eher braucht es den Mut, sich unbeliebt zu machen und Konflikte nicht zu scheuen.

Woran arbeitest du gerade?

Ich arbeite aktuell viel für *Deutschlandfunk* und *ARTE 42*, eine Wissenschaftsserie. Außerdem baue ich meine Firma *LOLLTIMES* auf, ein Podcast-Start-up mit einem Schwerpunkt auf investigative, internationale Recherchen. Bei einer meiner jüngsten Recherchen geht es um die sogenannten RKI-Files, ein Hintergrundbeitrag über geleakte Protokolle des Robert

Koch-Instituts in der Corona-Pandemie. Ein anderer Beitrag kam jetzt im Juni raus, ein Feature im „Zeitfragen“-Podcast im *Deutschlandfunk Kultur*. Da geht es um EU-Regulierung (AI Act) und die Kontrolle von KI in Alltag und Arbeit. Dann ein Beitrag über nicht-einvernehmliche Deepfake-Pornografie, deren Verbreitung und rechtliche Lücken.

Aufsichtsräte brauchen Persönlichkeiten, die genau hinschauen und die richtigen Fragen stellen, so wie du. Könntest du dir vorstellen, in einem Aufsichtsrat zu arbeiten?

Spannend wäre es schon, aber als Journalistin bin ich verpflichtet, relevante Informationen zu veröffentlichen. In einem Aufsichtsrat müsste ich diese Haltung aufgeben. Bei Unternehmen, wie etwa im Bereich erneuerbare Energien oder Medien, könnte es funktionieren. Aber meine journalistische Identität macht das oft unvereinbar.

Das Gespräch führte Mag. Clarissa-Diana de Grancy.

Clarissa-Diana de Grancy

Miss Wirtschaft, Professor Weißbund und das alkoholfreie Bier

Kränkungen im Krankenhaus – Ein szenisches Lehrstück über Integrität

Als Miss Wirtschaft ein Filmprojekt zur Aufklärung systemischer Schiefen im Krankenhaus initiiert, steht sie plötzlich selbst vor der entscheidenden Frage: Wie gelingt Integrität, wenn die Repräsentanten präseniler Rollenbilder Regie führen?

Heidi sitzt im Vorraum zur Klinikleitung. Die Atmosphäre ist freundlich. Kaum zu glauben, dass in dieser Etage Leben und Tod so nah beieinander liegen. Hinter den Milchglas-scheiben stoßen Babys ihren ersten Schrei in die Welt, während sich, ein paar Meter weiter, Frauen mit Tumordiagnose aus ihr verabschieden. Die meisten zwischen 50 und 60, liegen in sterilen Betten und hoffen auf eine gute Nachricht von Prof. Weißbund, der sich damit auskennt, schlechte Nachrichten gut zu überbringen.

Wie so oft ist Heidi allein im Wartebereich. Die Unternehmerin hat es sich in einem der petrolgrünen Samtfauteuils bequem gemacht, locker gruppiert unter dem breiten Fenstersims. Die Mai-Sonne wärmt ihren Scheitel, auf ihren Knien eine Hochglanzbroschüre, mehr davon stapeln sich auf dem runden Glastisch. Allesamt Marketingmaterialien. Ja genau, Prof.

Dr. Dr.med. Dr.h.c. Justus Weißbund rettet nicht nur Leben – er redet auch darüber, gerne und bei jeder Gelegenheit, die er vorzugsweise selbst kreiert. Zwischen Patientengesprächen und Operationssaal bespielt er einen Blog und drei verschiedene Podcast-Formate. Sodann hat er als Stiftungs- und Vorstandsvorsitzender von insgesamt zehn Initiativen – Klammer auf, fünf davon seine eigenen, Klammer zu – bereits mehrere Sachbücher und eine Autobiografie publiziert. Ab und zu tauscht er die OP-Schürze gegen die Küchenschürze ein und bringt ein Kochbuch heraus. Sein erster Roman erscheint Ende August.

„Behandlungsfehler“, sein jüngstes Buch über die schlechte Behandlung weiblichen Personals im deutschen Gesundheitswesen, erklimmte sofort die Bestsellerlisten. Jetzt soll der Stoff auch in die Kinos. Das war Heidis Idee. Für eine Zusammenarbeit mit Prof. Weißbund hatte

AufsichtsART® ist eine Initiative von Mag. Clarissa-Diana de Grancy, www.aufsichts.art, geschäftsführende Gesellschafterin und Gründerin der WOMEN'S BOARDWAY GmbH in Berlin.

sie schon länger einen Aufhänger gesucht. Mit ihm schien alles herrlich unkompliziert. Schade, dass sie keine Krankenschwester war, sie hätte sich sofort bei ihm beworben. Was nicht ganz stimmte, es wäre nichts für sie gewesen. Trotzdem, *Justus* ist ein Mann der Tat. Und *Heidi* mag Macher. Ja, zusammenarbeiten – deshalb sind sie heute mit Professor *Weißbund* verabredet – sie und *Fips*, ihr neuer Geschäftspartner.

Heidi hatte *Fips Feigling* erst kürzlich bei einer Veranstaltung kennengelernt. Schnell hatte man die Schnittstellen ausgelotet und beschlossen, *Heidis* Firma neu aufzustellen. Noch um Weihnachten herum hatte sich *Fips* von seiner besten Seite gezeigt. Aber dann ... Apokalypse *Fips*. Wo blieb er eigentlich?

Heidis Blick fällt auf die Postkarten. „*Bist du ein echter Mann?*“ steht in fetten schwarzen Lettern auf pinkem Karton. *Heidi* nimmt die oberste Karte, betrachtet sie lange, dreht sie um, zieht eine Augenbraue hoch und legt sie zurück auf den Stapel. [Zoom auf die Postkarte, bis der Schriftzug verschwimmt.]

HEIDI: TELEFONAT MIT CÉLESTE: RÜCKBLLENDE – BALKON – BERLIN – HEIDI

Heidi sitzt auf dem Balkon im Schaukelstuhl, vor ihr der Laptop, ohne den man die Unternehmerin nur selten antrifft. Neben sich eine geöffnete Bierflasche. Die Sonne brüllt vom Himmel; es ist viel zu heiß für diese Jahreszeit. *Heidi* schwitzt unter ihrem Filzhut. Die nackten Beine stecken in ausgelatschten Boots, dazu knappe Shorts und ein verwaschenes blaues T-Shirt.

„Na klar – du!“, stößt *Heidi* ins Handy. „Du, du, du. Nicht jeder kann so integer sein wie du, Céleste, okay?“ Ihr Blick streift das Display. Der Rechner ist in den Sparmodus gegangen und erinnert *Heidi* an sich selbst. (Ihr Event mit *Fips* hatte sie fast in den Ruin getrieben.) Tagelange Dunkelheit war gefolgt, die nur aufriss, wenn Céleste sie antippte. Dann – praktisch über Nacht – waren ihre Haare silbern geworden. Überall ist der Sommer, bei ihr jedenfalls nicht. „Was soll ich sagen?“ Sie schnippt eine Wespe vom Flaschenhals und nimmt einen Schluck. „Weißt du noch, was *Fips* mir alles eingebrockt hat? Du hast es selbst erlebt.“ [...] „Wie? – Meine Verantwortung? Ja. Ich hab’ nicht genau genug hingeschaut. Warum massierst du mir das immer wieder ein?“ (Ihr Blick fällt auf die Sonnencreme. Jetzt mit Céleste, Blick über das Meer.) „Ich weiß, dass ich Fehler gemacht habe. – Und jetzt? Soll ich ihm das Projekt vor die Füße werfen? Es ihm schenken? Wieder leer ausgehen?“

Es stimmte: *Heidi* hatte sich von *Fips* einkassieren lassen. Und das ohne Not. Dass es zum Abkassieren nicht gekommen war, hatte sie vor allem ihm zu verdanken. „Lass mich dein Agent



sein ...“ Na klar, das verfiel bei einer, die seit Jahren nicht den Mumm hatte, ihre Texte einzuschicken. Bauchgefühl? Das schob sie beiseite wie im Schrank die teuren Porzellantassen von Oma, die sie, obwohl sie so schön waren, niemals benutzte. Wer weiß, vielleicht würde man doch bald noch das rauschende Fest feiern, mit vielen Freunden, alle um den großen runden Tisch. *Heidi* wusste: Hätte sie jedes Mal auf ihr Bauchgefühl gehört, ihr wäre der Stoff ausgegangen, aus dem ihre Geschichten sind. Und so trank sie lieber weiter aus dem ollen Kaffeebecher, immer demselben, und zog nicht mal die Reißleine, als sie feststellte, dass *Fips* es mit der Wahrheit nicht so genau nahm.

„Weißt du, was das Schlimmste ist, Céleste?“ *Heidi* Gereiztheit scheint sich auf die Wespe zu übertragen, die um ihren Kopf herumschwirrt und immer wütender wird. Sie tat sonst keiner Fliege was zuleide – das würde sich ändern: Zeit für Transformation. „Alles hat sich in mir gestäubt, Céleste. Lass ihm das Projekt, die Kontakte, das Geld, ja, das auch, sagte mein Bauch und nimm die Beine in die Hand.“ Das Handy am Ohr greift *Heidi* nach dem Buch, das sie gerade liest. „Ich bin sehenden Auges da rein, Céleste ...“ [Kamera-Zoom auf *Heidis* rechtes Auge: Das Türkis ihrer Iris wandelt sich zum Ziffernblatt einer Uhr. Der Minutenzeiger steht auf der 11, der Stundenzeiger knapp vor der 12.] Es ist fünf vor zwölf. *Heidi* weiß das. – Die wütende Wespe verendet unter dem Cover von *Clarice Lispector*: „Die Passion nach G.H.“

KREISKRANKENHAUS – VORZIMMER KLINIKLEITUNG – HEIDI – FIPS – SITA SANITI

Am Ende des Klinikflurs biegt ein kleiner Mann um die Ecke und kommt den Gang ent-

lang auf *Heidi* zu. Das muss *Fips* sein. *Heidi* kneift ein Auge zusammen. Seit einiger Zeit fällt es ihr schwer, etwas zu erkennen, das weiter weg ist als ihr Bildschirm. Beim Gehen zieht der Mann ein Bein nach, die rechte Schulter hängt; die dicke Rindsledertasche scheint für stärkere Typen gemacht. Jetzt erkennt *Heidi* auch die schwarze Sonnenbrille, eine *Ray-Ban* mit pink getönten Gläsern. „*Poser-Brille*“, denkt *Heidi*, wann immer er sie anhat; auch heute wieder thront die Brille auf seinem Kopf, hält sein mittelblondes Haar zurück, das glatt ist, strähnig und immer ein bisschen fettig. *Fips* hat sichtlich Mühe, die schwere Schwingtür aus Glas aufzubekommen, die das Management vom Klinikalltag abschirmt.

Fips' Augäpfel springen wie Tischtennisbälle aus den Höhlen, als er *Heidi* sieht, so viel kann die Kollegin auch über die Entfernung erkennen. Offenkundig hat er sie erst später erwartet. *Fips* hat Angst vor *Heidi*, radikal genug, ihn hochgehen zu lassen. Zuerst hatte er es so eingefädelt, dass sie bei dem Treffen gar nicht dabei ist, diesem Initialtreffen, das er mit Prof. *Weißbund* via Instant Messaging abgestimmt hatte und das den inneren Ausdruck, ja, den gesamten Tenor des Films bestimmen würde. Von Mann zu Mann, vertraulich, spüren, wer der andere ist. Dafür ist *Fips* extra aus Düsseldorf angereist. Bei dem diffizilen Vertrauensaufbau, den er gleich vorhat, kann er *Heidi* nicht gebrauchen. Sie wäre nur Störenfried, würde dauernd dazwischenfunken und bloß von ihren eigenen Sachen reden.

Nein, er würde Regie führen. ER, *Fips Feigling*, nicht nur im Film, auch hier in der Zusammenarbeit mit *Heidi*, dieser Nervensäge. Übrigens war es sein gutes Recht, den Protagonisten auch mal unter vier Augen zu sprechen. Usus in der Branche, sowieso. Karriereförderlich war sein Name nicht, doch *Fips* besaß Mut. Das hatte er schon oft genug bewiesen. Ja, ins kalte Wasser springen, das kann *Fips*. Trotzdem. Er hatte zu entscheiden, wie die Dinge laufen: Filmdirektor trifft Klinikdirektor, so ging Augenhöhe. Das hatte die Kollegin bloß noch nicht begriffen. Wie er das in ihren Kopf reinbekommen soll, weiß er auch nicht.

„Wir wollen das Projekt zusammen machen, haben wir gesagt ...“, argumentiert *Heidi* aufgebracht, „... mit meiner *SleepSheep GmbH* erst mal anschieben. – Was glaubst du, warum ich dich mit *Justus* zusammengebracht habe? Die ganze Anbahnung, dich als Preisträger hochgejubelt?“ „Ich bin Preisträger“, sagt *Fips*. Für eine Sekunde wird er mindestens drei Meter größer. Dann macht er wieder seinen Tick, den *Heidi* – was sie sich vorwirft – zu spät an ihm entdeckt hat: Mit einer ausladenden Bewegung greift *Fips* mit der

einen Hand um seinen Hinterkopf und kratzt sich passiv-aggressiv im Nacken: Unsicherheit. „Ich habe Germanistik studiert – du hast nicht mal 'nen Schulabschluss“, fährt *Heidi* fort. „Ich soll Co-Autorin sein und bekomme nicht mal 'ne Idee davon, welche Sichtweisen *Justus* vertritt, by the way mein Kontakt, und wo er mit dem Film hinwill? – Nicht dein Ernst, oder?“

Fips würde sich am liebsten heute noch einen genehmigen, wenn er daran denkt, wie *Heidi* im Carré sprang. Wie wütend sie war, als er den Termin ohne sie machen wollte. Was soll's, sie würde sich schon beruhigen. Die Kollegin ertrug es nun mal nicht, auch mal zweite Reihe zu sein. Sie würde noch viel lernen müssen. Kein Wunder, dass sie dauernd Schiffbruch erlitt. Er war nicht der Einzige, der das so sah. Bei allen musste er sie in Schutz nehmen. Zum Glück lenkte sie irgendwann ein. „Na gut“, sagte *Heidi* und pustete genervt in ihren Pony. „Dann will ich wenigstens die letzte Viertelstunde dabei sein. Ich hole dich ab. Dann hast du ihn kennengelernt, ich kann ihn noch auf was anderes ansprechen, und wir sagen ihm, dass wir von Anfang an zusammen Filme machen wollen.“

„Jep ...“ Darauf kann *Fips* sich einlassen. Unwahrscheinlich, dass sie in der Kürze der Zeit Prof. *Weißbund* die ganze Geschichte aufischt: Wie schlimm *Fips* dran ist, selbstverschuldet zwar, und dass sie trotzdem zu ihm hält, obwohl er sich zuletzt als Windei erwiesen hatte, unzuverlässig, stotternd, kraftlos. Den wahren Hintergrund zu erzählen, dass er ein Risiko sei und warum – so blöd würde sie nicht sein. Vielleicht würde sie Prof. *Weißbund* sagen, dass er eine zweite Chance verdiente, während andere ihn längst ersetzt hätten. *Fips* will das alles nicht.

„Wir müssen es ihm sagen, *Fips*.“ *Heidi* lässt nicht locker. Sie appelliert an seinen Verstand, wohl wissend, dass die wiederkehrenden Exzesse ihm längst etliche Synapsen gekostet hatten. „*Justus* muss wissen, dass wir den Film zusammen auf die Beine stellen wollen. Das ist das mindeste, *Fips*. Wir sind ein Team. Weißt du, was das ist, *Fips*, ein Team?“ *Heidi* wird übel, kaum dass sie diese Worte ausspricht, die nichts anderes sind als Verrat an *Céleste*. Aber darum geht es jetzt nicht. Es geht um Professionalität, und darum, die Rollen vorher zu klären, nicht erst nachher. „Wehret den Anfängen“, das wusste schon meine Großmutter, denkt *Heidi* noch, da steht der Kollege schon vor ihr.

„Guten Morgen.“ *Heidi* hatte sich angewöhnt, ihr Pokerface aufzusetzen, wenn sie auf *Fips* traf. Bloß nicht zu freundlich schauen. „Du brauchst nicht so erschrocken zu gucken, keine Sorge“, beruhigt sie ihn. „Ich komm' nicht mit rein. Wir sind doch erst um viertel vor zwölf verabredet. Aber denk dran, du musst mich dann reinholen.“ Das klingt für *Fips* wie eine Drohung. Geschafft

lässt er sich in einen der Samtfauteuils fallen: „Anschlusszug verpasst. Völliger Wahnsinn, was die Bahn da treibt.“ Schweißperlen treten auf seine Stirn. Er schaut zu ihr rüber: „Wie geht's denn dir? Du siehst so anders aus. Hast du eine neue Frise?“

Heidi will etwas erwidern, da schaut auch schon Sita Saniti um die Ecke, Prof. Weißbunds lächelnde Sekretärin mit dem sanften Gesicht: „Prof. Weißbund wäre dann so weit. Möchten Sie beide etwas trinken? Ich mache gerne einen Kaffee.“ „Oh, das ist aber lieb ...“ Heidi springt auf. „Für mich erstmal nicht, vielen Dank, ich warte noch.“ „Wollen Sie denn nicht auch mit rein?“ Frau Saniti runzelt mit den Brauen und schaut Fips hinterher. Der geht schon vor, zum Professor, der in seinem Zimmer wartet. Komisch, dass Herr Feigling die Kollegin einfach so stehen ließ?

„Nee, nee, passt schon“, sagt Heidi schnell. „Ich hab' dem Professor gestern Abend noch 'ne Mail geschrieben. Er weiß, dass ich später dazu komme. Die beiden sollen sich ruhig erst einmal unter vier Augen austauschen, ein bisschen kennenlernen.“ „Sicher?“ Frau Saniti schaut etwas ungläubig, fast schon besorgt, und Heidi ist sofort dankbar. Diese Frau hatte Gespür. Nach gefühlt tausend actionreichen Jahren bei diesem Turbo-Gott in Weiß, hatte sie gelernt (von Vorzimmerdamendasein keine Spur), jeden Wimpernschlag zu deuten, vor allem der Frauen. „Fips wollte es so“, bekräftigt Heidi. „Nochmal: Für mich ist das okay.“

Frau Saniti zögert, dann setzt sie noch mal neu an: „Ganz sicher? Aber es war doch ...?“ „Ganz sicher.“ Heidi schneidet ihr das Wort ab, obwohl es am liebsten laut aus ihr herausschreien will, wie bombastisch sie das Bauchgefühl von Frau Saniti findet. Nun ja, besser keine Rückfragen mehr, sonst käme sie am Ende noch auf die Idee, ihrem Gefühl zu folgen und doch mit reinzukommen.

„Wie gesagt. Ich bin etwas später dabei. Ich nehme an, Herr Feigling hat dem Herrn Professor Weißbund auch geschrieben. Wir machen das Projekt zusammen, selbstverständlich, doch der Auftakt als solcher soll dem Kollegen gehören.“ Frau Saniti scheint noch immer nicht überzeugt, jedoch, sie muss weiter, Fips hinterher, der ist schon nicht mehr zu sehen. Kurz vor der Tür wendet sie sich noch mal um: „Sind Sie sicher, dass Sie nichts trinken wollen? Ein Glas Wasser vielleicht?“

„BIST DU EIN ECHTER MANN?“ – VORRAUM KLINIKDIREKTION – HEIDI: TELEFONAT MIT EMMA

Kaum ist Frau Saniti weg, klappt Heidi ihren Laptop auf. Das alles tut ihr nicht gut.

Sie muss sich ablenken. Das geht am besten, indem sie arbeitet. Ihr Blick fällt auf die Postkarte: „Bist du ein echter Mann?“ Das erinnert sie an Emma. Emma, ihre Sparringspartnerin für jede Lebenslage, wenn es um „die Männer“ ging – und solche, die so tun, als ob. Heidi holt ihr Handy raus und tippt eine Kurznachricht: „Hier grad wie im Aufsichtsrat: Besprechung im Hinterzimmer.“ Schon klingelt das Telefon. So ging das mit Emma. Kein „Hallo“, kein „Wie geht's?“, bei ihr fiel man am besten mit der Tür ins Haus, was egal war, weil sie für Heidi sowieso immer offenstand. Selbst wenn Emma unterwegs war – wann immer Heidi ihr schrieb, rief sie gleich durch. Heidi hatte keine Freundinnen, hätte sie trotzdem eine benennen müssen, wäre es Emma.

Ob Fips Prof. Weißbund gebrieft hat, will Emma wissen. „Keine Ahnung. Ich muss langsam annehmen, er weiß von nix. 11:45 Uhr wollte Fips mich reinholen. Jetzt überziehen sie einfach mal eben so.“ „Was hast du ihm denn geschrieben?“ „Warte“, Heidi stellt das Handy auf Raumton, um die Hände frei zu haben, „ich les dir einfach meine Mail vor, keiner hört zu:

„Lieber Justus, ich freue mich sehr, zu hören, dass unser geplanter Film jetzt konkret wird: Der Letter of Intent liegt mir vor, und alles nimmt endlich Formen an. Fips und ich haben uns erst kürzlich zu dieser Zusammenarbeit entschlossen. Dass unser erstes gemeinsames Projekt ein Film über dein Buch wird – darüber freue ich mich besonders. Ich kenne es vom Film so, dass ich frühzeitig mit den Protagonisten ins Gespräch gehe, um von Anfang an tief einzusteigen. Fips seinerseits wünscht sich zunächst ein bilaterales Gespräch mit dir – das respektiere ich natürlich, weshalb ich morgen erst gegen 11:45 Uhr dazustoßen werde. Bis morgen, herzlich, Heidi.“

Heidi hält kurz inne. „Vor dem ‚bis morgen‘ habe ich noch was Wichtiges eingebaut, Emma. Ich habe geschrieben: ‚Du sollst dir selbst ein Bild machen.‘ – Kleiner Fingerzeig, dass Justus besser mal genau hinschaut. Sonst stecke ich am Ende, wenn alles rauskommt, auch noch mit drin.“ Energisch klappt sie ihren Laptop zu.

Und jetzt kommt das Besondere an Emma. Sie sagt nicht: „Was hast du denn, ist doch gut.“ Oder: „Vielleicht hättest du besser weniger geschrieben. Du weißt doch: Weniger ist mehr.“ Emma überspringt solche langwierigen verbalen Operationen, die sowieso nicht zum Ziel führen. Ihre Diagnose hat nur ein Wort: „Alphas.“

„Alphas?“ Heidi klingt gedehnt, Emma wieder am Ohr. Für Fips wären ihr alle möglichen Bezeichnungen eingefallen, aber „Alpha“? Auf Justus mochte es passen, doch auf Fips, mit seinen tausend Minderwertigkeitskomplexen? „Du meinst, viele sind Alpha-Tiere, auch wenn sie gar

nicht so aussehen?“ Vielleicht hatte Emma recht und die mit den Komplexen, die, die sich klein fühlen, aus welchen Gründen auch immer, sind von allen Alphas auf der Erde die schlimmsten.

Frau Saniti schaut um die Ecke: „Jetzt ist es 11:55 Uhr, Heidi. Wollen Sie nicht doch vielleicht mal beim Professor anklopfen? Jetzt gleich um 12 hat er seine Privatsprechstunde.“ Heidi sagt Emma schnell „Tschüss“ und schaut auf ihr Smartphone. Wow, doch schon so spät! Krass. Keiner hatte sich gerührt. Die beiden „Alphas“ schienen sie wirklich vergessen zu haben. – Da schiebt sich ein gut gekleidetes Paar durch die Glastür. Opern-Abo-Klientel, er mit Hut, im Cashmere-Mantel, viel zu warm, die Frau im bodenlangen Kleid, viel zu lang, bei ihm untergehakt und mit Perücke. Mit einem kurzen Kopfnicken gehen die beiden an Heidi vorbei und verschwinden im Vorzimmer, wo Frau Saniti ihnen gleich Kaffee anbietet.

Die Sekretärin hatte recht. Heidi muss jetzt nachschauen, was los ist. Durch die Glasscheibe in der Tür zur Direktion sieht sie Justus Weißbund, Gott in Weiß, dessen lausbubenhaftes Lachen die Autorität seines unterkühlten Outfits fröhlich wieder aufbricht. Vor ihm sitzen Fips und eine junge Frau, die Heidi noch nicht kennt. „Gehen Sie ruhig rein“, lächelt Frau Saniti. „Klopfen Sie einfach – und drehen Sie den Schlüssel rum.“

INT. KLINIKDIREKTION – BÜRO PROF. WEISSBUND – MISS WIRTSCHAFT – FIPS FEIGLING – UND DER PROFESSOR

Heidi drückt die Klinke herunter. Justus Weißbund schaut von seinem Schreibtisch hoch, die Finger auf der Tastatur; auf dem zweiten Monitor, der die Fensterfront fast völlig verdeckt, erscheint nochmal in Extragröße, was er gerade schreibt. „Hey, hallo Heidi ...“ der Doktor lacht immer noch sein unbekümmertes Justus-Lachen, „komm doch rein“. Vor dem ausladenden Schreibtisch von Prof. Weißbund, auf einem Stühlchen, sitzt Fips. Sein Kopf ist fast um 180 Grad verdreht, um ja nichts auf dem großen Monitor zu verpassen. Als Heidi reinkommt, sackt der „Kollege“ ein wenig in sich zusammen. (Ach stimmt, da war ja noch was ...) Auf dem Stuhl rechts neben ihm sitzt Rhea Rangelmann. Rhea ist die neue persönliche Assistentin von Prof. Weißbund und sichtlich stolz darauf. Dem Aussehen nach dürfte sie die jüngste in „Justussens“ persönlichem Hofstaat sein. „Ich wollte mal hören“, sagt Heidi eine Spur zu zaghaft, „wie weit Ihr seid. Wir wollten ja gleich noch ‚Weltkonstante Nord‘ besprechen, mein Herzensprojekt.“ Justus lacht noch eine Spur breiter. Er verschränkt beide Arme hinter seinem Kopf und drückt die Brust raus: „Warum

bist du vorhin denn nicht gleich mit rein?“ Jetzt kam es drauf an. Heidi muss sich gut überlegen, was sie gleich antwortet. Jetzt ging es darum, ihr Gesicht zu wahren. „Naja ...“ Heidi sucht nach Worten. Ihr Blick findet keinen Halt im Raum, nicht auf den feinziselierten Figürchen aus geklöppeltem Gold, die Justus aus fernen Ländern mitgebracht hatte oder die – wahrscheinlicher – ihm dankbare Ehemänner schenkten, weil Prof. Weißbund ihren Frauen das Leben gerettet hatte, auch an dem gerahmten Familienfoto rutschte Heidis Blick ab, auf dem Justus’ schöne Frau mit dem hennaroten Haar und ihre gemeinsamen fünf Kinder zu sehen sind. „Alle fünf sind von mir“, pflegte er nicht ohne Stolz zu sagen, wenn Patienten ihn auf das Bild ansprachen, „von mir und Mana, meiner lieben Frau“.

Heidi ärgert sich. In was für eine blöde Situation Fips sie brachte, indem er sie bei Justus nicht angekündigt hatte. Jetzt steht sie wie ein Fremdkörper da. Das Schlimmste an der Sache: Sie hatte es genauso kommen sehen. Also: War sie nicht selbst schuld? Sie hätte sich definitiv gegenüber Fips durchsetzen müssen. Jeder drittklassige Filmemacher hätte das bestätigt.

Prof. Weißbund hatte den Letter of Intent sofort unterschrieben. Fips hatte sich lange nicht gerührt, bis Heidi ihm den Tipp gab, das Dokument auf den Weg zu bringen. Hätte sie ihn nicht angestupst, er würde wahrscheinlich noch heute auf ein Lebenszeichen des berühmten Professors warten. Heidi wollte zuerst nicht mit auf dem Papier stehen, zu frisch all das, was sie mit ihm erleben musste. Heute weiß sie: Ein fatales Versäumnis. Sie hätten von der ersten Sekunde an gemeinsam präsent sein müssen. Damit das, was sie und Fips einmal beschlossen hatten, später auch belastbar wäre. Anfängerinnenfehler. Nur, dass Heidis Anfänge lange zurücklagen.

Und Fips? Was immer Heidi auch sagte, er schien sie absichtlich missverstehen zu wollen, was sie bloß hätte, ja, er freute sich über die vielen WhatsApps, die zwischen dem Professor und ihm hin und her gingen, ein beginnendes „Weissbündnis“, das umso enger zu werden versprach, je mehr Heidi herumzappeln und ihren Platz auf Augenhöhe in dem Projekt beanspruchen würde. Genüsslich erzählte er ihr bei jeder Gelegenheit, wie „gesprächig Justus“ gerade wieder sei. Mehr sagte er nicht. Inhalte gingen bloß den Regisseur was an. Fips weiß eben genau, womit er die Kollegin ärgern kann. Um sie gewogen zu halten, lästerte er ab und zu über den Professor, dessen Ehrenämter sich munter reinhängten, in der Hoffnung, irgendwann einmal zu Hause „beim Doktor“ zu einer Tasse Tee eingeladen zu werden. „Möhrrübenpolitik“ nannte Fips das. Natürlich achtete er peinlichst darauf, seine Kritik nicht schriftlich zu bringen. Damit

hätte er sich angreifbar gemacht. Und dass *Heidi* angreifen konnte – daran gab es keinen Zweifel. Trotzdem. Er brauchte sie noch. Später. Für den dramaturgischen Kleinkram. Dabei hatte *Heidi* ihren A-Kontakt immer spitze gefunden, gerade weil er so ein Tausendsassa war – ein echter Zukunftsgestalter und für jeden Spaß zu haben.

„Ich hätte gleich mit reinkommen sollen?“ *Heidi* klingt selbstsicher. Vielleicht zu selbstsicher für den Professor. Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass sie so ein Spielsteinchen für *Fips* war, das er einfach hin und herschob, wie es ihm gerade passte. „Das hätte ich zumindest professionell gefunden. Wenn ich schon beim Drehbuch mitmachen soll, wäre es eventuell ganz gut, auch den Blick des Autors zu kennen. Findet ihr nicht?“ Endlich war es draußen. – Das Raumklima in Prof. *Weißbunds* Office sinkt sofort um drei Grad. Bestimmt geschah es selten, dass eine Frau sich in diesem Raum das Recht herausnahm, zu sagen, was sie unter Professionalität verstand. *Rhea* sieht ganz bedröppelt aus. In diesem Gute-Laune-Office durften Stimmungsdämpfer nur in Form von onkologischen Befunden sein. Bloß schnell das Thema wechseln. „Alles gut“, schiebt *Heidi* hinterher und ärgert sich über sich selbst. Sagte sie nicht immer allen Leuten, dass gar nichts gut war, wenn jemand diesen Ausspruch brachte? In der Tat, was hier gerade ablief, war ganz und gar nicht gut.

„Möchten Sie sich vielleicht setzen?“ *Rhea* ist gut erzogen, wie alle, die sich für die Mohrrübe reinhängen. Wahrscheinlicher war, dass sie, zum Krankenhauspersonal gehörig, einem potenziellen Mohrrübenkreis nicht angehörte und einfach nur froh war, der Situation zu entkommen.

Heidi fühlt sich wie ein Großmütterchen, dann setzt sie sich doch. „Ach, alles gut!“, sagt jetzt auch der Arzt, „wo waren wir gerade?“ Aufgeräumt schaut er erst auf seinen Riesenmonitor, dann auf *Fips*, der mal wieder kein Wort herausbringt. Da gab's keine Ausrede, er hatte *Heidi* einfach draußen vergessen, sie hängen lassen. Ei, wei, wei, das würde Ärger geben. Prof. *Weißbund* nickt *Heidi* zu. „Du wolltest doch noch dein Projekt besprechen, oder? Was war das noch mal gleich? Hol mich nochmal bitte rein.“ Der Doktor schaut zerstreut auf seine Armbanduhr. 12 Uhr. Draußen vor der Tür wartete das Opernpaar. In Gedanken war er schon bei dem Befund: „Zentrale, T2-hyperintense, diffusionseingeschränkte, heterogen KM-anreichernde Raumforderung von etwa 3,2 × 2,8 × 3,0 cm, endozervikal betont mit Stromainvasion, größer als 50 Prozent.“ *Heidi* schaut erst auf ihre Hände, dann fließt ihr türkisgrüner Blick dem Professor wie Gletscherwasser in die Augen. Miss Wirtschaft ist weiß Gott keine Formalistin, doch an einer Sache hält sie fest: Sie hat keine Lust, über ihr Herzen-

sprojekt zu sprechen, wenn ein Gegenüber in Gedanken ganz woanders ist. „Wir haben leider dafür keine Zeit mehr, Justus“, sagt sie knapp und steht auf. „Wie schade. Vielen Dank für deine Zeit, auf Wiedersehen.“

BERLIN – IN DER U-BAHN (U9) – HEIDI UND FIPS – MITTAG

Für einen ganz normalen Mittag ist in der U9 heute wenig los. Die Wagen sind aufgeheizt, seit Tagen ist es brütend heiß, zu heiß für Mai. Die Männer tragen Flipflops und kurze Shorts, die Frauen fast nichts. Bikini-Oberteile statt T-Shirts scheinen gerade Mode zu sein. *Heidi* ist froh, dass sie sich für ihren Leinenrock entschieden hat. Sie und *Fips* finden schnell einen Sitzplatz, den sie gar nicht brauchen, nur drei Stationen bis zum Ku'damm, dann müssen sie raus. Viel Stoff gibt es nicht. Schließlich war *Heidi* beim Termin nicht dabei gewesen. Vielleicht gibt es aber anderes zu klären, zum Beispiel ihre Rollen im Projekt.

Im Augenblick verspürt *Heidi* absolut keine Lust, mit *Fips* zu sprechen. Die Luft zwischen ihr und dem Kollegen ist zum Schneiden. Aus den geöffneten U-Bahn-Fenstern kommt ein Höllenlärm von den Schienen. Nur an der Vibration in ihrer Bauchtasche merkt *Heidi*, dass gerade eine Nachricht eingeht. Sie öffnet den Reißverschluss und setzt sich die Ohrstöpsel ein: *Justus*. Was will der denn von ihr? Sie waren doch gerade bei ihm gewesen. *Heidi* bemüht sich, möglichst unbeteiligt zu schauen, als sie die Mailbox abhört: „Hallo Heidi, ich wollt mich nochmal melden und dir sagen, dass ich das da eben nicht so toll fand. Vielleicht solltet ihr beiden lieber noch mal klären, wer welche Rolle in dem Projekt hat. Das müsst ihr aber unter euch ausmachen, da habe ich nix mit zu tun. Wenn ihr das nicht hinbekommt, vielleicht engagiere ich mich dann auch mal nicht mehr für ein Projekt.“ Oh, eine Drohung? Na toll. *Heidi* ist überrascht und auch wieder nicht. Ganz natürlich, dass *Justus* das alles nicht einordnen konnte. Eine Zumutung, die *Fips* zu verantworten hat – und *Heidis* Lametta-Mähne der stumpfen Ergrauung zuführte.

Heidi schiebt das Handy zurück in die Tasche. Die Stöpsel lässt sie drin. Die wirken wie *Ohropax*, so muss sie sich nicht anhören, welchen Unfug *Fips* gleich wieder absondern wird. *Heidi* schaut schweigend geradeaus. Sie muss sich erstmal beruhigen. „Wer war das? Was ist denn los?“ *Fips* ist neugierig. „Was ich dir vorher prophezeit habe“, sagt *Heidi* kurz. „Das ist los. Und das wäre nicht passiert, wenn du mich bei *Justus* adäquat angekündigt hättest.“

„Ach was.“ Der Kollege macht wieder diese ausladende Handbewegung, die *Heidi* so auf-

regt. „Was du schon wieder redest“, will diese Geste sagen und alles, was Heidi findet und fühlt, in Bausch und Bogen abtun. Er bringt sie damit auf die Palme, mit dieser Art, sie nicht ernst zu nehmen und noch so berechnete Überlegungen mit einem Fingerschnipp aussehen zu lassen, als hätte ein dummes Kind sie gesagt. Die Alternative: stundenlange, in der Nacht verfasste Traktate im Gutachterton, mit denen er ihr eine Störung nachzuweisen suchte. Dabei berief er sich auf pathologisches Material aus seiner eigenen Familie, was Heidi zu der Annahme brachte, dass vor allem sie selbst es hier mit einem Psychopathen zu tun hatte.

Besonders schlau kommt der Kollege sich vor, wenn er Heidi schon vorher den Wind aus den Segeln nehmen kann. Dabei war es kein Kunststück, vorauszusehen, was sie ihm antworten würde: Dass er nach Gründen suchte, um von seinen eigenen Defiziten abzulenken. Die Langeweile in Fips' Leben schien immens. Warum auch sonst schlüpfte er in das Leben der anderen wie die Laus in den Pelz?

Heidi sieht ihn vor sich, wie er nachts an seinem aufgeräumten Schreibtisch sitzt, ein gebrochener Mann, wobei, egal in welchem Zustand, immer im „Ted Baker“-Hemd. Und der rote Wein schillert im Glas, und das Licht der Architektenlampe spiegelt sich in der dunklen Fensterscheibe, die, wenn man das Auge justierte, den Blick freigab auf den alten Friedhof, auf der Kuppe, ganz oben. Fips machte gerne Bilder von diesem Mann da, in der Scheibe, der er selbst war, bloß in besser, sich großartig vorkam, in der Pose des Analytikers und Literaten, in diesen nächtlichen Stunden, in denen er Heidi sezierte, bis es hell wurde und nichts mehr von ihr übrig war.

Fips hat normalerweise ein Fistelstimmchen. Der aufreizend blasierte Tonfall, zu dem er sich jetzt aufschwingt, überwindet das schürfende Geräusch von draußen und dringt sogar durch die Ohrstöpsel. Heidi schiebt sie etwas tiefer in ihren Gehörgang, was nicht hilft. Dabei weiß sie selbst am besten: Adrenalinsschübe schwächen die Position dessen, der sie hat. „Es ist völlig normal, dass ein Regisseur ein Erstgespräch zu zweit führt“, versucht Fips ihr einzureden. „Kein Produzent, den ich kenne, hätte das nicht verstanden.“ „Ach ja?“ Heidi betrachtet Fips wie ein Insekt. Sogar der Abstand zwischen den Sitzen war zu klein, um ihren Widerwillen abzuwehren, der Heidi überkommt, wenn sie ihn anschaut. Zum Glück müssen sie gleich aussteigen.

Später, auf der Rolltreppe, dreht Heidi sich zu ihm um. „Weißt du was?“ Ihre Augen sind zu Schlitzeln verengt. Sie denkt an Céleste. Der hatte sie in diesem Zustand auch schon erlebt. Anders als Fips hätte er niemals versucht, sie darin nicht anzuerkennen. „Ich habe das nicht mehr nötig,

Fips. Du vielleicht, weil dein Ego so klein ist, dass du dich dauernd aufblähen musst. Ich brauche keine Typen mehr, die mir sagen wollen, wie ich ticke. Ebenfalls keine, die mich ausbooten, verscharren oder mir den Mund verbieten. Ich bin jetzt 50.“ Heidi wechselt in die dritte Person, so schafft sie Distanz zu sich selbst: „Was sie nicht will, wusste Heidi schon als Kind. Knapp ein halbes Jahrhundert brauchte Heidi, um zu der zu werden, die sie heute ist: Miss Wirtschaft macht nur Projekte, für die sie Feuer in sich spürt. Miss Wirtschaft arbeitet nur noch mit Menschen, die einen Funken in ihr setzen. Miss Wirtschaft hat keine Lust auf Mittelmaß, Menschen, die sie bloß vor ihren Karren spannen. Nein. Dann schon ‚lieber Moët statt Möhre‘. Miss Wirtschaft ist kein Nachtschattengewächs – sie will ans Licht.“

MITTAG – PARIS BAR – HEIDI – FIPS

Der Ku'damm ist um die Mittagszeit ein Ort, an dem sich nur Geschäftsleute gerne aufhalten. Es potenziert die eigene Wichtigkeit, an weiß eingedeckten Tischen zu sitzen, über den jüngsten Deal zu sprechen und sich von einem weißbehemdeten Ober einen Iced Matcha von *The Barn* servieren zu lassen.

Heidi hat nach all dem keine Lust mehr, mit Fips noch was trinken zu gehen. Zum Glück fährt sein Zug vom Hauptbahnhof und kommt bald, sie hofft pünktlich. Aber Fips will es sich nicht nehmen lassen, Heidi nochmal vorzuführen, wen sie vor sich hat. Für ihn ist der Termin allerbestens gelaufen. (Heidi ist in Ungnade gefallen.) „Lass uns in die Paris Bar gehen“, sagt er launig und wuchtet den Riemen der Rindsledertasche auf die andere Schulter. Die gibt unter dem Gewicht sofort nach. „Wahrscheinlich“, denkt Heidi bissig, „trägt er seine Ignoranz damit herum, denn die wiegt schwer.“

In die Paris Bar, na klar. Heidi antwortet nicht. Sie will noch eine Weile leben, die Autofahrer rasen hier wie auf dem Tauentzien. Anders als in der U-Bahn, ist um diese Zeit auf den Straßen verrückt viel los. Ob Fips nicht mitgeschnitten hatte, was gerade passiert war? Dass dies nicht der Anfang vom Ende gewesen war, sondern viel schlimmer, das Ende von allem – allem, was sie mal geplant, gedacht, ersonnen hatten.

Die „Paris Bar“-Bistrotische stehen in einer Reihe auf dem Bürgersteig. Es gibt keine weißen Tischtücher, nur drinnen. Das findet Heidi schon mal gut. Sie war hier noch nie, obwohl ihr immer alle davon vorschwärmen. Am Bordstein steht ein Lastenrad, ein kleiner Hund sitzt darin. Sie holt ihr Handy raus. Das muss sie fotografieren.

Fips tritt aus dem Dunkel der Bar ins Freie. Er hat schon die Getränke bestellt, einen Weiß-

burgunder mit separaten Eisdübeln für Heidi – für sich selbst ein alkoholfreies Bier. Damit will er Heidi demonstrieren, dass sie sich keine Sorgen mehr zu machen braucht. Leider lösen durchsichtige Manipulationsversuche, wozu übrigens auch Ablenkungsmanöver und zur Schau getragenes Unterstatement zählen, bei Heidi immer nur das Gegenteil aus. Heidi überlegt noch, ob „Sorgen machen“ der Begriff wäre, den sie für Fips verwenden würde, da meldet sich sein Smartphone. Ein fast seliger Ausdruck tritt in Fips’ Gesicht, als er auf sein Display schaut: Der Anruf ist vom Professor. „Direkt aus dem OP-Saal“, raunt er Heidi zu und lächelt verschmitzt, fast ein wenig stolz. Bestimmt ein Butt Call, denkt Heidi und nippt an ihrem Weißwein. „Hallo, hallo?“ ruft Fips in sein Handy. „Hallo-hooo?“ Der Hund im Lastenrad schaut dem aufgeregten Männchen interessiert zu, das da auf dem Trottoir hin und her springt.

Endlich versteht Fips, dass Weißbund sich vielleicht nur verwählt hat, da klingelt das Smartphone zum zweiten Mal. Fips hatte sich schon wieder hingesezt. Erneut springt er auf. Diesmal scheint der Professor persönlich am Apparat zu sein. Heidi erkennt es an Fips’ weißen Fingerknöcheln. So fest presst der Kollege das Handy an sein Ohr, das alles Blut aus seinen Fingern gewichen ist – so wenig soll Heidi hören können, was der Professor ihm sagt.

Doch hat Fips nicht mit dem starken Organ des Gottes in Weiß gerechnet, gegen die auch die Filterfunktion des Smartphones nicht ankommt. Heidi kann alles bestens verstehen, die beiden Herren am Nebentisch bestimmt auch. „Hallo Fips“, sagt Prof. Weißbund. Heidi hört den strengen Unterton heraus, auf den Fips stets devot reagiert. „Ich weiß ja nicht, was ihr da miteinander habt ... Ich habe vorhin schon zu Heidi gesagt: Ihr müsst mal eure Rollen klären.“ Fips versucht einzuhaken. Er gerät ins Stocken: „Nein, das war doch nur, weil wir 11:45 Uhr gesagt hatten. Ich hatte Heidi versprochen, sie reinzuholen.“ Prof. Weißbund ist es völlig egal, was Fips da jetzt vorbringt. Er ist Führungskraft, C-level. Er ist Klinikdirektor. Klinikdirektoren brauchen keine Erklärungen. Klinikdirektoren brauchen Rückgrat. Wer keines hatte, kam in die Mohrrübenfraktion. Fips gehörte jetzt dazu. „Du musst wissen, ob du das mit ihr machen willst“, wirft Prof. Weißbund dazwischen. „Was Heidi da vorhin gesagt hat, von wegen Drehbuch. Was ich nur sagen will ...“ Fips hat sich mit dem Handy ein Stückchen entfernt, jetzt kommt er zu Heidi an den Tisch. Rasch nimmt er einen großen Schluck aus seinem Glas, was nicht hilft. (Das kommt davon, wenn man alkoholfreies Bier bestellt.) Fips sieht schwer mitgenommen

aus. „Ja, ja ...“ stammelt er in sein Telefon, während Heidi tatenlos zusehen muss, wie ihr „Geschäftspartner“ in Führungszeichen, nicht mal in der Lage ist, die Dinge in ihrem Sinne klarzustellen. „Entweder es passt“ – Prof. Weißbund macht eine Kunstpause, die, das hatte er Heidi mal erklärt, wichtig ist, bevor man eine schlechte Nachricht überbringt. „... oder es passt eben nicht.“ Prof. Weißbund berlinert ab und zu, das macht ihn so sympathisch, vor allem die Frauen schmolzen immer reihenweise dahin.

Heidi schmilzt auch dahin, aber nicht vor Bewunderung, sondern vor verhaltenem Zorn, als sie sieht, wie Fips drei Nummern kleiner wird. Seine ohnehin schon schmalen Schultern scheinen nicht mehr vorhanden: „Ja ... ja, Justus“ (Man ist längst schon per du) Fips rudert wild mit einem Arm, seine wässrigen Augen treten aus den Höhlen und dunkle Flecken aus seinem „Ted Baker“-Hemd – Schweißflecken, die auch das Blümchenmuster nicht kaschieren kann. Ja, Fips hat Angst, Angst vor Autoritäten, Angst vor Heidi. „Ich bin ganz deiner Meinung“, bringt er heraus. Doch da hat Prof. Weißbund schon aufgelegt.

Nun, Fips wäre nicht Fips, Fips mit dem kleinen Ego und den Größenfantasien, wenn er nicht die Gabe besäße, auch seine größten Patzer als deren Gegenteil zu verkaufen. Egal, was er vergeigte, er hatte im Orchestergraben gestanden und schon lange gewarnt, dass schiefgehen würde, bei dem er so tat, als trügen alle anderen die Schuld daran. Für seine plumpen Argumentationslinien braucht er heute nicht mal einen Fernet. „Das wäre alles nicht passiert, wenn du auf mich gehört hättest“, sagt Fips, erst betreten, dann trotzig. „Ich habe es dir gesagt: Ich will den Termin lieber allein. Du sollst nicht mitkommen, hab’ ich gesagt. Viele Köche verderben den Brei.“

Heidi muss sich zwingen, nicht aufzustehen und zu gehen. Langsam dreht sie den Kopf zu ihm hin. Sie hebt eine Augenbraue, schon zu viel der Gemütsbewegung. Küchenmetaphern, naja. Vielleicht hätte er doch besser Koch werden sollen, wie er es als Kind immer wollte. „Du bist nicht integer, Fips“ sagt sie nur. Das Glas mit dem alkoholfreien Bier ist schon leer. Auf den Flaschenhals hat sich eine Wespe gesetzt. Fips erschlägt sie mit der Cocktailkarte. Der kleine Hund im Lastenrad schaut zu ihr rüber. Heidi glaubt, Mitleid in seinem Blick zu entdecken. Wahrscheinlich fragt er sich genauso wie sie: „Ist das ein echter Mann?“

Miss Wirtschaft setzt ihre Dame, Professor Weißbund klammert sich an seinen König – ob Fips zum Bauernopfer wird, und wer am Ende schachmatt geht, lesen Sie in der nächsten Ausgabe von Aufsichtsrat aktuell.